



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reck-Malleczewen, Fritz: Franziska

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wenige Tage später lauerte ich hoch im Norden, unfern von Wafa, dem Birkhahn auf. Regungslos lauerte ich am Rande der hochgelegenen Heide in der Reifighütte, während gegenüber in dem schwanken Gezweig einer Birke der ausgestopfte Lockvogel schwebte. Fröstelnd und schläfrig schaute ich in das stille Tagesgrauen. — Da kam es heran längs des Waldsaums, in schwerem, gemessenem Trab, dröhnend auf dem harten, trockenen Erdreich: acht hohe Läufe, darüber gewaltige, gedrungene Leiber und zwei mächtige Häupter mit riesigen, breiten Geweihschaukeln — ein Achtzehn- und ein Zwölfender. Langsamer wurde ihr Schritt vor meinem grünen Versteck, und in höchstens zehn Meter Entfernung machten sie Halt. Aufmerksam lugten die herrlichen Tiere nach dem verdächtigen Reifigzelt herüber; bis sie sich schließlich, den Kopf mit einer Bewegung voll unendlicher Geringschätzung zurückwerfend, langsamen, majestätischen Schrittes entfernten. Über einem manns hohen Kieferngehölz sah ich noch minutenlang die starken Geweihsäfte dahinschweben und endlich im Hochwald verschwinden.

So war es mir doch wenigstens vergönnt, zwei Vertreter dieses aussterbenden Königsgeschlechts der nordischen Wälder aus nächster Nähe zu sehen, sie in ihrem grünen Reiche zu begrüßen!



Franziska

Von Fritz Reck-Malleczewen in Stuttgart



August 1912: „Frank Wedekind hat ein neues Werk beendet, das mit unerhörter Kühnheit an völlig neuen Problemen rührt. Seine Franziska stellt nichts geringeres dar, als den weiblichen Faust!“

Herbst 1913: „Frank Wedekind hofft aus der Beurteilung seiner Franziska durch die Kritik zu vernehmen, wie sich dem Stoff eine größere Geschlossenheit und Vertiefung abgewinnen lassen könnte.“

Zwischen beiden Bulletins liegt das Bühnengeschick Franziskas, die Münchener und die Berliner Aufführungen. Es ist umgekehrt wie an Bismarcks kriegschwülem Mittagstisch: erst klang es wie Fanfare, jetzt ist's Chamade geworden.

Mit Recht. Denn dieses Gefecht ist verloren. Und zwar gründlich. Gewiß, gewiß, allen Geistes, aller dramatischen Kraft ist auch dieses Werk nicht bar. Und es ist nicht zu leugnen: seine jähen Kontraste, der plötzliche Wechsel von der Renaissancezene zur Simplizissimusgeste, das harte Nebeneinander von Tragik und Satire — es findet seine Wirkung. Eine Wirkung, hinter der

der Wedekind früherer Werke steht, der Desperado, der erbitterte Kämpfer, der er einmal war. Davon wird noch zu reden sein.

Aber leider, leider: Feuerwerk ist, schnell verpuffendes. Heute amüßeren wir uns, wenn das symbolische Spiel der himmlischen mit der irdischen Liebe, den Kampf St. Georgs mit dem vierköpfigen Drachen der herzoglich roten-burgische Polizeipräsident unterbricht, ohne in St. Georg seinen mitspielenden Landesherrn zu erkennen:

Der Herzog

dringt mit dem Dolch auf den Drachen ein, es folgt ein längerer Kampf. Der Rotenburger Polizeipräsident in schwarzem Überrock, ein Ketten mit Orden auf der Brust, tritt aus dem Wald hervor.

Der Polizeipräsident:

Lassen Sie augenblicklich den Vorhang fallen! Ich verbiete Ihnen weiter zu spielen!

Der Herzog:

Mensch, wo haben Sie Ihr Kostüm? Als Großmeister des Johanniterorden auf Rhodus treten Sie auf! Da kommen Sie mit den lumpigen paar Orden!

Wirklich nicht übel, dieser Herzog St. Georg und sein intervenierender Polizeipräsident im schwarzen Gehrock mit der Ordensbrust. Und das alles nach den pathetisch-heroischen Versen, die von diesem Intermezzo unterbrochen werden

Aber mit Verlaub: mußte sich Frank Wedekind dazu eigentlich in eigener Person bemühen? Und hätte dazu nicht am Ende die Redaktion des Simplizissimus genügt? Das ist es leider: den ersten Abend über hält die Wirkung dieser Burleske an. Dann aber steht man sehr bald vor der bangen Frage: Was ist es mit Franziska? Weiblicher Faust? Wirklich?

Der äußeren Ähnlichkeiten mit dem Faust hat Wedekind gar manche gefunden. Man sehe den Dichter nur einmal selbst auf der Bühne bei dem ersten Auftauchen des Veit Kunz und man wird erkennen, wie er sich selbst in eine Mephistorolle hineingedacht hat. Oder man prüfe nur einmal die große Kabarettzene des ersten Aktes auf ihre Ähnlichkeit mit Auerbachs Keller im „Faust“. Gewiß, das sind Ähnlichkeiten. Die Pressenotiz aber vom August des vorigen Jahres (die doch wohl nicht ohne das Wissen des Dichters in die Sechsmaschinen gewandert ist) war ein Programm. Ein strikter Anspruch darauf, daß man in seinem Werk das Faustmotiv erklingen höre.

Das Faustische aber und der Prometheusstolz, das Sehnen nach Ikarus' Flügelpaar ist tief in des Mannes Seele geboren. Sollte Wedekind wirklich . . . ?

Ach nein: Franziska rüttelt nicht an den Grenzen der Menschheit, will ganz und gar nicht die Schranken sprengen, die den Irdischen vom Gott trennen:

ist eigentlich mit nichts anderem unzufrieden, als mit den Sexualorganen, die sie auf den Weg mitbekommen hat. Um Vergeltung, mehr ist wirklich nicht dahinter.

Gut, auch aus dem Messalinenmotiv hätte sich leidlich Erschütterndes schaffen lassen. Aber hier wenigstens langt es nicht dazu. Und am Ende ist es nichts anderes, als daß diese Franziska mit achtzehn Jahren des ersten Liebhabers überdrüssig wird und von da an (wo sie nach eigener Aussage „sich kennen gelernt hat“) ganz andere Ansprüche an den Mann stellt. Welche eigentlich, das ist mit in dem reichlich langen, reichlich theoretischen, ebenso reichlich undramatischen Dialog, den sie in dieser Angelegenheit mit ihrem ersten Liebsten führt, nicht recht klar geworden. Aber sie stellt sie nun einmal. Und benutzt nun den zweiten, um — rein technisch nur — zum Manne zu werden, das heißt sie schließt mit seiner Hilfe eine veritable Ehe mit einem Mädchen. So einfach, wie es scheint, liegt aber auch diese Angelegenheit nicht. Denn nun beginnt eine Wanderung durch tiefe Gründe der Sexualpathologie, die mir nicht vertraut sind. Und im Zeitalter der Kraft-Ebbing und Forel scheinbar der ganzen Kritik nicht. Möglich, daß Frank Wedekind, wie seine Franziska, auch hier „ganz andere Ansprüche zu stellen berechtigt ist“. Die bekannteren Typen sexualpathologischer Charaktere freilich reichen zu seinem Verständnis nicht aus. Möglich daß man das Modell für Franziska in verborgeneren Winkeln dieses Gebietes zu suchen hat. Ganz bescheiden ist dieser Dichter eben nicht

Und dann? Ja, dann kommt eben der dritte, der den zweiten (Weit Runz) ablöst. Und endlich der vierte, der den Zauber bricht und die Unerfättliche von ihrer Sexualfaustil erlöst: id est in einer Dachauer Villa eine ehrbare Ehe mit ihr führt, in der sie reichlich Gelegenheit hat, sich um ihren Kochherd und den Darmkatarth ihres Kindes zu kümmern. Und darum Herr Wedekind das Faustplakat? Und fünf Akte mit einem Wirrwarr von dramatischem und leider meist undramatischem Wust?

Siegfried Jakobsohn meint, in Wedekind sei irgend etwas entzwei gegangen. Ich glaube es nicht. Im Gegenteil, es hat sich etwas in ihm konsolidiert. Er ist, sagen wir einmal, behäbiger geworden. Was ist ihm bisher das, was ihm als Künstler seinen Wert gab, die innerste Feder seiner Dramatik? Eben jenes Desperadotum, dieses Kämpfen um Kopf und Kragen, das verzweifelte Ringen, das echt war und groß. Jetzt ist es scheinbar vorbei damit. Dem Dichter aus der Münchener Prinzregentenstraße steht das Ringen scheinbar nicht mehr gut an: der Erfolg kam, die Anerkennung und mit beiden eben das, was ich als Behäbigkeit bezeichnen muß. Hier wenigstens ist es so.

Wo jene seine Stärke liegt, zeigt auch Franziska: zeigt es in eben jenen burlesken Szenen, von denen ich vorhin sprach und in zwei oder drei kleinen Stellen echter dramatischer Kraft und dichterischer Schönheit, Inseln gleich, die aus einem öden Meer der Unzulänglichkeit auftauchen. Ich meine jenen Zwiegesang von Franziska und Weit Runz im vierten Akt, vor allem aber den

Monolog des Bett Kunz, der in der Verzweiflung über Franziskas Verlust dem eigenen Dasein ein Ende machen will und vorher das Fazit seines zerschellten und überkelteten Daseins zieht:

Fluch meinem Spiel, dem Stolz, dem Übermut!
 Als Welch ein Maulheld hab ich mich gebärdet:
 Versicherungsbeamter, Sklavenhalter
 Gesangsmagister, Kuppler, Diplomat,
 Hanswurst, Schriftsteller, Schauspielakrobat,
 Marktschreier, Bräutigam noch in meinem Alter,
 Erpresser, Heiratschwindler, Bauernfänger,
 Revolverjournalist und Bänkelsänger,
 Um jetzt, berauscht von blöden Hochgefühlen,
 Als dümmster Narr den lieben Gott zu spielen!
 Nicht Unheil, Eitel nur, mit Haß gepaart,
 Kann mich, der unzerbrechlich schien, zersplittern.
 Mag sich die Welt, so schön sie will entwickeln!
 Ich schließe ab mit dieser Höllenfahrt.

Hier schaut echte, ehrliche Verzweiflung in einen bodenlosen Abgrund. Man höre nur Frank Wedekind auf der Bühne diese Worte sprechen, und man wird wissen, wie sehr er aus eigener Seele, aus eigenem Erleben, aus eigener Verzweiflung und Leidenschaft spricht. Aus großer und starker. Hier allein.

Früher war das, was hier zur Ausnahme geworden, der innerste Kern seiner Werke. Er hat eine Epoche, eine wilde, aber eine starke und nicht kleine hinter sich. Der Dichter der Franziska muß nicht mehr mit Tod und Teufel um sein Leben, seine Geltung als Künstler ringen. War aber dieses Ringen alles, was hinter ihm war? Und ist er wirklich nur einer von den vielen, die der Genius verläßt, wenn ein Gott ihnen erfüllte, worum sie blutend ihr bestes gaben?

